

INTERPRETATIONSKURS: DAS MENSCHLICHE WISSEN

---

Selbstgewissheit und das Ich (Descartes; Übersicht zur Sitzung am  
7.11.2011)

## 1. Methodischer Aspekt: Begriffsklärung

Philosophische Texte verwenden oft Alltagsbegriffe und Wörter in einem besonderen Sinn, der sich von ihrer heutigen Alltagsbedeutung unterscheidet. Mögliche Gründe sind:

1. Ein Philosoph verwendet den Begriff X/das Wort X, weil es für die Sache, von der er sprechen will, noch keinen Begriff gibt, weil aber X dem Gemeinen recht nahe kommt.
2. Ein Text entstand in einer Zeit, als der Begriff X/das Wort X eine andere Alltagsbedeutung hatte.
3. Der uns vorliegende Text ist eine Übersetzung, der entscheidende Begriff im Original ist nur schwer ins Deutsche zu übersetzen.

In solchen Fällen kann es sinnvoll sein herauszuarbeiten, was ein Philosoph mit einem bestimmten Begriff meint. Eine solche autorenbezogene Begriffsklärung ist besonders dann angebracht, wenn es Anzeichen dafür gibt, dass der Autor einen Begriff anders verwendet als wir. Es könnte zum Beispiel sein, dass bestimmte Thesen sehr unplausibel werden, wenn wir die in ihnen verwendeten Begriffe in ihrer heutigen Alltagsbedeutung verstehen.

Bei einer autorenbezogenen Begriffsklärung geht es nicht primär darum, was der Begriff für uns selbst bedeutet, sondern was er bei unserem Autor meint. Um das herauszufinden, orientieren wir uns daher vor allem daran, was der Autor zu diesem Begriff sagt. Besonders wichtig sind dabei Stellen, an denen Definitionen oder explizite Begriffserklärungen gegeben werden. Auch andere Aussagen, bei denen der Autor den Begriff verwendet, geben oft darüber Aufschluss, wie er den Begriff versteht. Ein triviales Beispiel: Wenn ein Autor darüber spricht, dass man auf einem Schimmel reiten kann, dann meint er mit einem „Schimmel“ vermutlich ein weißes Pferd.

Zu beachten ist, dass nicht jede Aussage, die ein Autor mithilfe eines bestimmten Begriffs trifft, für sein Begriffsverständnis einschlägig ist. Beispiel: Ein Autor spricht von dem, was moralisch gut ist, und sagt, dass es gut ist, den Nutzen zu maximieren. Diese Aussage muss nicht unbedingt als eine Aussage darüber verstanden werden, was „gut“ bedeutet, sondern dürfte eher als eine substantielle These darüber zu verstehen sein, was gut ist.

In der heutigen Stunde werden wir das ansatzweise mit dem Begriff des „cogitare“/ „denken“/ bzw. „res cogitans“/ „denkendes Ding“ bei Descartes versuchen. Dabei werden wir auch auf den Begriff der Wahrnehmung (lat. „sentire“) eingehen.

## 2. Zur zweiten Meditation (Fortsetzung)

### 2..1 Was bin Ich?

Zusammenhang: Nachdem Descartes zur unbezweifelbaren Erkenntnis gelangt ist, dass er ist (sofern er denkt), fragt er sich, was er ist. Descartes beantwortet diese Frage, indem er erneut den methodischen Zweifel anwendet. Er geht von Vormeinungen aus und fragt sich, welche sich nicht mit guten Gründen bezweifeln lassen. Er gelangt dadurch zum Ergebnis, dass er ein denkendes Wesen ist („res cogitans“).

Wir wollen uns nun fragen, was das genau bedeutet.

Um diese Frage zu beantworten, lohnt es zunächst einmal, sich zu vergegenwärtigen, an welchen Stellen das Denken in der Sachlogik des Textes wichtig ist. Das Denken spielt argumentativ eine wichtige Rolle

1. bei der Entdeckung, dass die eigene Existenz dem Denkenden unbezweifelbar ist;
2. bei der Beschreibung der früheren Meinungen von Descartes über sich;
3. für die Erkenntnis, was Ich letztlich ist.

Als Passagen, in denen etwas zur Bedeutung von „Denken“ gesagt wird, kommen infrage:

1. “demnach bin ich genaugenommen nur ein denkendes Dinge, da heißt: Geist, bzw. Gemüt, bzw. Verstand, bzw. Vernunft – Ausdrücke, deren Bedeutung mir zuvor unbekannt waren.“ (S. 30).
2. “Was aber bin ich demnach? Ein denkendes Ding. Was ist das? Nun – ein denkendes, einsehendes, behauptendes, bestreitendes, wollendes, nicht wollendes, und auch etas sich vorstellendes und sinnlich wahrnehmendes Ding.“ (S. 32).

Die erste Stelle versucht zwar offenbar zu erklären, was „denken“ meint; allerdings scheint Descartes selbst diesen Versuch nicht als besonders erfolgreich einzustufen, da er sagt, der Versuch verwende Begriffe, die er früher nicht richtig kannte. Wir werden daher die erste Stelle im Folgenden nicht weiter betrachten.

Was Descartes zum Denken sagt, wirft zwei Probleme auf, und daher lohnt sich eine Begriffsklärung:

1. Descartes schreibt auf S. 32: “Was aber bin ich demnach? Ein denkendes Ding. Was ist das? Nun – ein denkendes, einsehendes [...] Ding.”. Hier taucht das Denken (oder das denkende Ding) zweimal auf, einmal als zu charakterisierender Begriff, dann als ein Eintrag auf einer Liste, die beschreiben soll, was ein denkendes Ding ist. Das erscheint seltsam, ebenso ist es seltsam, dass Descartes die Frage nach dem Denkenden mit Rekurs auf das Denken beantwortet (diese Antwort erscheint trivial).

Lösung des Problems: Descartes verwendet das Wort „denken“ oder „denkendes Ding“ einmal in einem engeren und einmal in einem weiteren Sinne. Denken im engeren Sinne des Wortes wäre dann ein Teilaspekt von Denken im weiteren Sinne. Diese Lösung lässt sich durch den lateinischen Originaltext belegen; dort steht nämlich (Descartes 1641, S. 86):

„Sed quid igitur sum? Res cogitans. Quid est hoc? Nempe dubitans, intelligens ...“

Hier steht für das Denken zunächst („Was aber bin ich demnach? Ein denkendes Ding.“) das lat. „cogitare“; dann („Was ist das? Nun – ein denkendes, einsehendes, ...“) ein „dubitare“. Im Originaltext wird dem Denken im Sinne von cogitare also u.a. das Zweifeln im Sinne von dubitare zugeordnet.

2. Auf S. 30 werden Denken und Wahrnehmung scharf kontrastiert (Denken gehört unbezweifelbar zum Ich, Wahrnehmen nicht); auf S. 32 sagt Descartes jedoch, dass das denkende Ding wahrnimmt.

Lösung des Problems: mit Wahrnehmung ist hier nicht genau dasselbe gemeint. Anfangs rechnet Descartes dem Ich keine Wahrnehmung zu, da diese Körperliches voraussetzt (wenn ich sage, dass ich einen Baum sehe, dann lege ich mich darauf fest, dass es einen Baum außer mir gibt, und der ist körperlich).

Dass Descartes auf den S. 32–33 mit „Wahrnehmen“ etwas anderes als zuvor meint, wird daran deutlich, dass er dort sagt:

„Bin nicht ich selbst es, [...] der vieles bemerkt, gleichsam als komme es von den Sinnen?“ (S. 32).

Später heißt es:

„dies ist in eigentlichem Sinne das, was in mir *Sinnliches Wahrnehmen* gedacht wird.“ (S. 33).

Descartes macht hier deutlich, dass es nicht um Wahrnehmung im Vollsinn geht, sondern dass „Wahrnehmung“ in diesem Zusammenhang in einem abgeschwächten Sinn verstanden wird. Wahrnehmen in diesem Sinn muss unbezweifelbar sein. Es handelt sich um Wahrnehmung in dem Sinne, dass wir Sinneseindrücke oder Wahrnehmungseindrücke haben. Es ist in uns so, als sähen wir einen Hasen; wir haben den Sinneseindruck von einem Hasen. Zu sagen, dass wir einen solchen Eindruck haben, legt uns nicht darauf fest zu sagen, dass diese Eindrücke von einer körperlichen Welt stammen und diese wiedergeben.

Das Phänomen, das Descartes hier beschreibt, nennt man nebenbei bemerkt sinnliche Gewissheit: Wir sind uns unserer Wahrnehmungseindrücke absolut gewiss. Ich kann mich zwar darin täuschen, dass ich gerade vor mir einen Computerbildschirm sehe, aber ich kann absolut sicher sein, dass ich einen solchen Wahrnehmungseindruck habe.

Wir müssen jetzt noch auf den Punkt bringen, was Descartes mit „Denken“ im weiteren Sinne meint. Er gibt dazu explizit eine Liste an, die wir oben bereits zitiert haben. Es fragt sich, was die Einträge auf der Liste zusammenhält. Descartes sagt dazu Folgendes:

1. Offenbar handelt es sich bei den Einträgen auf der Liste um Dinge, die Descartes in den ersten beiden Meditationen selbst getan hat (das macht Descartes im folgenden Absatz 28,23 deutlich).
2. Es ist unbezweifelbar, dass Descartes die Tätigkeiten ausführt, wenn er sie ausführt. Sie sind gegen alle Zweifelsgründe immun;
3. Sie sind vom Ich nicht zu trennen.

Wir können uns nun überlegen, was die Tätigkeiten inhaltlich mit einander verbindet:

1. Es sind gedankliche Tätigkeiten; Problem: Wahrnehmung ist eigentlich kein Tätigkeit; bei der Wahrnehmung sind wir passiv (vgl. dritte Meditation).
2. Es geht darum, Gedanken mit Inhalt zu haben (wir haben den Wahrnehmungseindruck *von etwas*; wir wollen *etwas* etc.).
3. Sie sind mit Bewusstsein verbunden; Problem: Vielleicht kann man etwas unbewusst wollen.
4. Wir *können* uns ihrer unmittelbar bewusst sein.

Um genau zu klären, was Descartes hier meint, müsste man weitere Textstellen zu Rate ziehen.

## 2..2 Das Auffassen des eigenen Ich und anderer Dinge

1. Im Absatz 27,18 ff. bekräftigt Descartes Vieles, was er bereits gesagt hat. Neu hinzu kommt aber folgender Aspekt: Descartes streitet ab, dass er sich mit der Anschauung ein Bild von sich selbst machen kann. Begründung: Sich ein Bild machen, heißt sich ein körperliches Bild machen (d.h. das Bild von etwas Körperlichem), doch Descartes weiß beim derzeitigen Stand der Untersuchung nicht, ob es überhaupt Körper gibt und ob er einen Körper hat.
2. Der ganze Rest der zweiten Meditation ist einer Art von Rätsel gewidmet, über das Descartes bei der Reflexion über seine Ergebnisse stolpert (Absatz 29,19 auf S. 33). Das Ich weiß zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur, dass es ein denkendes Wesen ist. Das ist nicht viel. Insbesondere kann sich das Ich sich selbst nicht bildlich vorstellen. Körper scheinen dagegen im Alltagsbewusstsein viel deutlicher erfasst zu werden, deutlicher erkannt (lat. „*distinctius agnoscere*“) zu werden. Wie kann das aber sein: Ich habe im Moment nur zweifelsfreies Wissen von mir, kann mich aber nicht deutlicher erfassen, als ich früher Körper erfassen konnte?
3. Um dieses Problem zu lösen, überlegt sich Descartes zunächst, was es im Alltagsbewusstsein heißt, einen Körper zu erfassen. Descartes zeigt, dass wir Körper nicht durch die Sinne oder die Vorstellungskraft erfassen. Daher ist es auch hier kein Problem, wenn wir uns selber nicht durch die Sinne oder die Vorstellungskraft erfassen. Alles Erfassen ist ein Erfassen durch den Verstand; und das Erfassen des eigenen Ich ist deutlicher als das Erfassen von Körpern.
4. In den folgenden Überlegungen setzt Descartes seine Zweifel aus. Es ergibt nämlich keinen Sinn, das Alltagsbewusstsein über das Erfassen von Körpern zu betrachten, ohne dieses Alltagsbewusstsein ein Stück weit ernst zu nehmen. Im Text wird das Aussetzen des Zweifels insofern deutlich, als Descartes sagt, er lasse jetzt einmal die Zügel locker (S. 33).
5. Was bedeutet es also, Materielles zu erfassen (lat. „*comprehendere*“)? Descartes geht zunächst vom einfachsten Fall aus, nämlich einem einzelnen materiellen Gegenstand (hier einem Stück Wachs). Er schließt später, dass das, was er über das Erfassen dieses einzelnen Gegenstandes sagt, a fortiori für das Erfassen von einem Begriff, unter den mehrere Gegenstände fallen, gilt (also etwa dem Begriff von Wachs an sich). Descartes geht in zwei Schritten vor. Im ersten Schritt schließt er aus, dass wir einen Gegenstand nur über die Sinne erfassen. Im zweiten Schritt argumentiert er, dass wir einen Gegenstand auch nicht über die Einbildungskraft erfassen.

6. Zum ersten Schritt (Absatz 30,3): Descartes zeigt, dass wir einen Gegenstand konstant als denselben erfassen, obwohl er alle seine sinnlichen wahrnehmbaren Eigenschaften ändert. Im Beispiel: Wenn das Wachs schmilzt, dann ändert es seine Farbe, seine Form, seinen Geruch, kurz alles, was wir sinnlich aufnehmen können.

Man kann das Argument kontrovers diskutieren. Ist es nicht offensichtlich, dass wir Gegenstände wieder als solche erkennen, indem wir unsere Sinne gebrauchen? Dazu ist es gut, ein Beispiel zu studieren, in dem wir nicht wie im Wachs-Beispiel Zeuge der Veränderung sind. Nehmen wir etwa an, ich hätte gestern eine blaue Tasche in den Keller gelegt. Heute gehe ich wieder in den Keller. Ich sehe die Tasche wieder, und weil sie genauso aussieht wie gestern (sie ist z. B. blau), sage ich: Das ist die Tasche, die ich gestern in den Keller gelegt habe.

Es ist nicht ganz klar, was Descartes dazu sagen würde. Ein Punkt ist vielleicht, dass er mit Erfassen etwas anderes meint als das Wiedererkennen. Mit Erfassen meint er vielleicht: einen klaren Bezug auf etwas haben; einen Gegenstand denken. Es ist dann zwar richtig, dass wir einen materiellen Gegenstand nur anhand sinnlicher Wahrnehmungen re-identifizieren, aber es stimmt auch, dass wir, wenn wir den Gegenstand denken, ihn nicht als durch bestimmte sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften bestimmt denken können.

7. Zweiter Schritt: Auch durch die Vorstellungskraft können wir einen materiellen Gegenstand nicht denken (Absatz 30,26). Denn wie die bisherigen Überlegungen zeigen, müssten wir uns den Körper als einen veränderlichen vorstellen. Descartes abstrahiert sofort von den meisten konkreten Veränderungen, die der Körper erfährt, und schlägt vor, den Körper nur als Träger vieler veränderlicher Charakteristiken zu denken. Als solcher hätte er nur Gestalt und Ausdehnung. Aber selbst Gestalt und Ausdehnung des Stück Wachses sind unendlich veränderlich. Descartes nimmt nun an, wir müssten uns alle möglichen Gestalten oder Ausdehnungen des Wachses vorstellen, wenn wir das Wachs im Modus der Vorstellungskraft denken wollten. Das hält er aber für unmöglich. Daher erfassen wir materielle Dinge auch nicht mit der Vorstellungskraft. Im Sinne eines Eliminations(Ausschluss)verfahrens schließt Descartes, dass es der Verstand, der Geist sein muss, mit dem wir ein Ding denken. Descartes sagt sogar, dass wir Gegenstände nur mithilfe des Geistes erkennen.

8. Die These, dass wir Gegenstände nur über den Verstand erfassen, ist ein Ausdruck von Descartes' *Rationalismus*. Rationalismus ist grob gesprochen eine erkenntnistheoretische Richtung, die der Vernunft und dem Verstand bei der Erkenntnisgewinnung eine besondere Rolle zuschreibt. Das Argument mit dem Wachsbeispiel unterstützt den Rationalismus. Auch Leibniz zählt wie Descartes als Rationalist.

Die Gegenrichtung zum Rationalismus ist der Empirismus. Ihm zufolge beruht alle Erkenntnis auf der Erfahrung. Bekannte Empiristen sind Locke, Hume und Berkeley. Kant gilt oft als Vermittler zwischen Rationalismus und Empirismus; er bringt Einsichten beider Richtungen zusammen.

9. Das Argument in Bezug auf das Stück Wachs sieht Descartes gleichzeitig als eine Art Läuterung seines Erfassens an. Jetzt, so sagt er, erfasst er das Wachs deutlicher als vorher (36).
10. Ein Einwand (13): Sagen wir nicht oft: „Eben habe ich die Tasche wieder gesehen“? Das scheint vorauszusetzen, dass ich die Tasche erkenne. Erkenne ich dann nicht die Tasche, indem ich sie sehe?

Descartes weist diesen Einwand zurück (Absatz 31,29). Was wir unmittelbar sehen, ist oft nicht notwendig Gegenstand, den wir denken. Descartes macht das anhand eines anderen Beispiels deutlich. Wenn ich aus dem Fenster sehe, dann erblicke ich Menschen. So reden wir. Aber was sehe ich wirklich? Ich sehe Kleidungsstücke, die sich bewegen, und *schließe*, dass sich dahinter Menschen verbergen (genauso sehen wir nicht wirklich Kleidungsstücke, sondern farbige Flecken von bestimmter Form ...?).

11. Nachdem sich Descartes vergewissert hat, dass er nun deutlich das Stück Wachs erfasst (14), wendet er sich nun dem Ich zu (Absatz 33,1). Dieses, so seine Behauptung, erfasst er viel besser. Denn jedes Urteilen, Sehen, Vorstellen setzt doch die Existenz des eigenen Ichs voraus. In diesem Sinne gibt es vieles, was auf das eigene Ich führt. Damit hat sich das Rätsel, über das Descartes gestolpert ist, aufgelöst: Genau besehen, erfassen wir das Ich deutlicher als alles andere.

## Literatur

- Descartes, R., *Meditationes de Prima Philosophia. Meditationen über die Erste Philosophie. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von G. Schmidt*, Reclam, Stuttgart, 1986 (1641).
- Descartes, R., *Meditationen. Mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen, herausgegeben von C. Wohlers*, Philosophische Bibliothek 598, Meiner, Hamburg, 2009.